

Badische Zeitung vom 03.05.2017 (Heinz W. Koch)

Wenn große Musik fassungslos macht

Immer wieder denkwürdig: Die Badenweiler Musiktage.



Pierre-Laurent Aimard Foto: Borggreve

"C ..." heißt das Stück. Wofür "C ..." steht, ließ sich in Badenweiler nicht eruieren. Bruno Mantovani, der französische Komponist, schrieb das Cello-Solo für Jean-Guihen Queyras (BZ-Interview am 27. April), und der spielte es mit all der instrumentalen Gelenkigkeit, die ihm zu Gebote steht: eine Fantasie, die aus dem Nichts heraus- und zu einem Kompendium des Cello-Spiels anwächst. Sie baut unverkennbar auf Melosbögen, die immerzu abgefragt und abgewandelt werden, und pendelt zwischen Ruhe

und Hektik und wird schier endlos repetiert, wie entfesselt, ja, bis zum Exzess.

Bei Dmitri Schostakowitschs achtem Streichquartett durfte Queyras noch der Atemversetzend intensiven Darstellung durch das Belcea-Quartett lauschen, dann aber war der Freiburger Hochschulprofessor bei den Badenweiler Musiktagen im Kurhaus in dreien der vier Konzerte nahezu pausenlos gefordert. "Carte Blanche" lautete die Devise, und das will sagen: Queyras konnte seinen Programm-Ideen freien Lauf lassen – wobei der Veranstalter Klaus Lauer ihm mit Sicherheit über die Schulter geschaut hat. Und wie bei den legendären Römerbad-Musiktagen von einst wurden von den 15 Werken des Gesamtprogramms zwölf im 20. und 21. Jahrhundert geschrieben.

Ganz "frei" hatte der Meistercellist lediglich am Samstagabend, als Pierre-Laurent Aimard, sein Freund seit den frühen Ensemble-Intercontemporain-Tagen, die so seltene wie spektakuläre Gelegenheit bot, Olivier Messiaens Zyklus "Vingt regards sur l'enfant Jésus" (20 Blicke auf das Jesuskind) am Stück zu hören: zwei geschlagene Klavier-Stunden der Extraklasse, eine Demonstration der Versenkung einerseits und der schlechterdings phantastischen Virtuosität andererseits. Am meisten fesseln die sich nachgerade überschlagenden Momente musikalisch-religiöser Ekstase, die da mit der größten Klarheit auch in den "unreinen" Akkorden nachgezeichnet werden – mit exorbitant treffsicherem, Liszt-nahem Zugriff, irgendwo zwischen totaler Kontemplation und Boogie-Woogie-Rhythmik, zwischen klirrender Diskant-Dramatik in immer neuen Anläufen und tollkühn aufgetürmter tumultuöser Forte-Motorik. Staunenswert!

Ansonsten wurde Kammermusik unter wesentlicher Mithilfe des Kurators Queyras betrieben, und in einem Acht-Stücke-Programm zeigte sich wieder einmal, zu welcher Selbstverständlichkeit der Umgang mit Musik gediehen ist, die ehemals gerade mal buchstabiert wurde, ob nun Tamara Stefanovich (privat Madame Aimard) die Kürzelsprache von Pierre Boulez' "12 Notations" mit einer Griffsicherheit und mit Zwischentönen sondergleichen Klang werden lässt oder ob Queyras und die Geigerin Isabelle Faust zusammen mit Aimard die "Epigrams" aufblättern, die Elliott Carter 2012 mit 103 Jahren als sein letztes Werk aufs Notenpapier bannte. Und dann war von der ästhetischen Schönheit, die Anton Weberns ausgesparte Sonaten für Violine wie für Cello und Klavier sowohl in ihrem Stenogramm-Charakter wie in ihrer klingenden großen Geste entfalten, noch gar nicht die Rede. Sie wurden in Badenweiler mit größter Geistesgegenwart erfasst.

Blieben Queyras' vertrauteste Partner, bliebe das Trio, das er mit Isabelle Faust und Alexander Melnikov bildet. Sein Auftritt mit Robert Schumanns Klaviertrios Nr. 1 d-Moll und Nr. 2 g-Moll reihte sich nahtlos in die Denkwürdigkeiten dieses verlängerten Wochenendes ein – auch weil es so

nahtlos zu den unausgesprochenen ästhetischen Prinzipien von Lauers Interpretenzirkel aufschließt. Sie wären mit einer Aufgeklärtheit den Werken gegenüber zu umschreiben, die nicht in intellektuelle Distanz abdriftet. Das heißt: Schumanns Satzbezeichnung "Mit Energie und Leidenschaft" gilt allenthalben. Oder anders: Nachdruck – ja, Überdruck nein. Schumanns muskulärer Kraft begegnen die Drei mit vollem Gewicht, aber seine Musik schwitzt bei ihnen nicht.

Ein Konzert aber auch, das einiges über das Publikum in Badenweiler sagt. Strebten jüngst während einer Operaufführung Salvatore Sciarrinos bei den Salzburger Osterfestspielen nicht wenige schleunigst dem Ausgang zu, so hätte man jetzt im Markgräflerland beim Trio Nr. 2 des Sizilianers die berühmte Stecknadel fallen hören, und nachher wurden die fabelhaften Interpreten mehrmals hervorgerufen. Ihre Ideal-Wiedergabe galt einer Tonkunst der äußersten Reduktion, einer fast kriechenden, gerade eben angedeuteten Bewegung – zirpende Nervenmusik, die sich fast ausschließlich im Flageolett aufhält, Musik auch, die mitunter wie erstickt wirkt und in die gegen Ende nur das Klavier brachial hineinpoltert.

Und schließlich machte Queyras auch bewusst, wie wichtig eine starke Persönlichkeit am zweiten Cello in Franz Schuberts Streichquintett ist. Überhaupt: Was er im Kreis des Belcea-Quartetts mit beförderte, ist eine erlesene Interpretation. Wann, so wäre zu fragen, hat eine Wiedergabe so wenig auf den Wiener Schmah, auf die wohlgefällige Vordergründigkeit gesetzt wie diese? Was zählt, ist allein der Geist der Schubert'schen Musik, die Unbedingtheit dieser Auslegung auch im Ausschöpfen der feinsten Pianissimo-Grade. Sie werden in fast atemloser Langsamkeit ausgelotet: eine Darstellung von seismographischer Intensität im Ineinandergreifen der Themen, im Vorantreiben der tönenden Abstraktion – bis auf den Grund ausgekostete große, Musik, die an Glücksabenden wie diesem regelrecht fassungslos macht.